

Die Schwierigkeit, Nationaldichter zu sein

Erinnerung an Ludwig Thoma

Von Bernhard Gajek

Wie wird man ein Nationaldichter? Die Frage ist naiv, doch schwer zu beantworten; denn zum Nationaldichter wird man allenfalls gemacht. Brauchen wir Nationaldichter? Das ist noch schwieriger zu sagen. Man könnte auf junge Nationen oder in den letzten hundert Jahren gegründete Staaten verweisen, die es immer eilig hatten, sich Symbole zuzulegen – eine Flagge und eine Hymne mindestens. Meist wurde dann auch ein Dichter oder eine Dichterin auf den nationalen Altar erhoben. Je deutlicher sich eine Nation gegen die andere abgrenzen will, desto lebhafter ist der Wunsch, die angestammte Sprache, die eigene Kultur, die Religion, die Gesinnung, die Sitte, das Recht und die Wehrkraft in literarischen Werken verkörpert zu sehen.

HISTORISCHE BEDINGUNGEN

Doch die historischen Bedingungen, die sich in einem solchen Wunsch ausdrücken, sind wandelbar. Und mancher Staat, der sich so darzustellen suchte, ist unter- oder in einem grösseren Staat aufgegangen. Zuweilen hat der rasch gekürte Nationaldichter dies überstanden, weil er ein wirklicher Dichter war und mehr zu sagen hatte als nur die Summe der Teile, als die die Nation sich verstand.

Auf Ludwig Thoma trifft dies zu, obwohl er die nationale Selbständigkeit seines Landes kaum mehr erlebt hat. 1867 geboren, war er vier Jahre alt, als das mit Napoleons Hilfe gegründete Königreich Bayern seine Souveränität an das Deutsche Reich abgab. Dennoch hat man ihm früh und hartnäckig jene Rolle zugewiesen, und sie wird bis heute behauptet, ungeachtet der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen und trotz den siebzig Jahren, die seit Thomas Tod verstrichen sind.

Die Rollenzuweisung tauchte schon nach dem ersten Buch auf. Es hiess «Agricola» und enthielt Bauerngeschichten, deren Motive und Stoffe mit Thomas Anwaltspraxis in Dachau zu tun hatten. «Die Hartköpfigkeit der Bauern, ihre Rauflust und Prozessierwut, die Enge ihres Horizonts und die naive Sicherheit, mit der sie in dieser Enge sich regen und schaffen, Tölpel und Pfiffigkeit, Gutmütigkeit und Härte, all das spielt in den kurzen Geschichten bunt und reich durcheinander.» So rezensierten die liberalen «Münchner Neuesten Nachrichten» das Ende 1897 erschienene Buch. Und Michael Georg Conrad schrieb in der «Gesellschaft», dem für Süddeutschland wichtigsten Organ des Naturalismus: «Ich empfehle allen Dekadenten und allen Hypermodernen sorgfältiges Studium dieser Bauerngeschichten.»

«WUNSCHBILD LAND. SCHRECKBILD STADT»

Die Städter hatten also ihr «Wunschbild Land» bestätigt bekommen, und dies dürfte eine der Ursachen für das Klischee des Nationaldichters gewesen sein. Denn das «Schreckbild Stadt» stand für den Abfall vom Natürlichen, Angestammten und Rechtschaffenen; diese Werte sollte die Nation wieder schätzen lernen. Aber Thoma war kein Bauer, sondern wie es Gottfried Keller, Peter Rosegger oder Ludwig Anzengruber gewesen waren. Zu seinen literarischen Vorbildern gehörten ausser Keller auch Jeremias Gotthelf, Theodor Fontane, Wilhelm Raabe und Wilhelm Busch; die Bauerndichter nahm er später dazu.

Zwar wuchs Thoma bis zur Schulzeit im elterlichen Forsthaus an der bayrisch-tirolischen Grenze auf. Aber das war nach dem frühen Tod des Vaters eine Erinnerung, die wehmütig verklärt wurde. Geprägt haben ihn die Schulen in den kleinen Städten wie Landstuhl in der – damals bayrischen – Pfalz, in Neuburg an der Donau, in Burghausen, in München und Landshut. Die «Lausbubengeschichten» spiegeln dies in hinter-sinniger Satire. Die Studentenzeit in Aschaffenburg, München und Erlangen machte ihn zum Akademiker. Und die scharfzüngigen Gedichte und Geschichten, die er als «Peter Schlemihl» für den «Simplicissimus» schrieb, richteten sich an städtische Leser. In den Städten standen ihm auch bald die Bühnen offen. Seine frühen Komödien, die «Medaille» und «Die Lokalbahn» etwa, wurden in München uraufgeführt; aber von Berlin aus konnte er sich als Dramatiker durchsetzen.

Alfred Kerr, der Kritiker in der Reichshauptstadt, war von Anfang an auf seiner Seite.

Im Berlin der Jahrhundertwende liess Thoma sich herumreichen und genoss die Grossstadt. Doch in Bayern blieb er und fuhr vom Tegernsee zu den Redaktionskonferenzen nach München. Bald wurden seine Stücke auch auf den Heimattheatern und Bauernbühnen gespielt, die in Bayern Tradition hatten, aber schon öfter ausserhalb des Landes als in dem Land auftraten. Bauernspielen hatte um 1900 Konjunktur, vor allem wenn es sich selbst ironisierte; das gefiel den Städtlern in Süd- und Norddeutschland.

SATIRE, HUMOR UND MORAL

Die Ironie und die Satire, die Thoma auf der Bühne, im «Simplicissimus» oder in Erzählungen übte, waren fröhlich und versöhnlich. Komik und Humor gehörten zu ihr. Was er verspottete, liebte er oder stellte es so dar, dass jeder sich selbst erkennen und annehmen konnte. Anders als sein Landsmann und Zeitgenosse Josef Ruederer nahm Thoma die urig-bayrischen, komisch-bäuerlichen oder spiessig-städtischen Typen als Liebeserklärungen an die Landsleute, in denen sich nicht nur die Bayern erkannte. Der Böse und der Gute waren bei ihm nicht so weit auseinander, als dass sie nicht in einer Brust Platz gehabt hätten. Selbst die Zentrums Politiker, die Thoma in den «Filsbriefen» virtuos blossstellte, rechneten sich den bissigen Spass zur Ehre an. Kleriker, die das Zentrum begünstigten, machte Thoma zu Karikaturen; doch die sollten auf ein Ideal verweisen: den unpolitischen Seelsorger, den «geistlich Geistigen», der über den Parteien steht und die Gemeinde in Brauchtum und Frömmigkeit einigt. Die Geschichte gab Thoma recht. Der Priester als Agitator einer Partei ist fragwürdig geworden.

Der Satiriker ist immer Moralist. Kein Wunder, dass Thomas bekannteste Komödie «Moral» heisst; sie gehört zu den grossen deutschen Lustspielen. Wie hier die Spiessbürgergesinnung und die heuchlerische Moral ehrpusseliger Familienväter und Honoratioren einer Residenzstadt à la Krähwinkel genüsslich zersetzt werden, begeistert heute wie damals. Doch aus jedem Satz, jeder Figur und jeder Szene spricht das «tua et mea res agitur», das den Autor und die Zuschauer zusammenbringt. So steht jeder auf dem Schauplatz. Hier oder in «Der alte Feinschmecker» gelingt Thoma, was die Komödien der Weltliteratur auszeichnet: Gestalten zu erfinden, die wie jedermann handeln, und Situationen zu schaffen, die sich überall entwickeln könnten, doch eben darin die Unlösbarkeiten menschlichen Daseins vorzuführen und die Gegensätze zu beleben, aber sie heiter und hintergründig zu versöhnen. Die Komödie wird zum Welttheater.

Moral hat freilich auch ihre ernsten Seiten – in der Stadt wie auf dem Land. In den Bauerngeschichten stellte Thoma die Bedrohung der ländlichen Welt dar – Gefahren, die aus dem Dorf als einer auf Sitte und Brauch angewiesenen Gemeinschaften kommen oder von der Industrialisierung in den Städten ausgingen. Im «Andreas Vösb», dem ersten grossen, 1905 erschienenen Bauernroman, kämpft ein Bauer gegen Klerus, Verwaltung und Dorf. Gleichzeitig schliessen sich die Bauern politisch gegen ein Zollgesetz zusammen, das die Jungen vom Dorf in die Fabrik treiben sollte. Im «Wittiber», einem zweiten Bauernroman, geht eine Familie zugrunde, weil der Vater nach dem Tode der Frau sich mit der Magd einlässt. Das Volksstück «Magdalena» versetzt das aus Livius bekannte Virginia-Motiv, das Lessing und Hebbel aufgriffen hatten, in ein Güterhaus auf dem Dachauer Land; alle – ausser dem Geistlichen – sprechen Mundart. Sie macht das Reden und Handeln der Bauern, den Kampf eines Einzelnen um die Unantastbarkeit seines Hauses glaubwürdig und pflanzt die Tragik des vom Vater durch Mord geretteten Mädchens in den heimischen Boden. Es gibt wenige Tragödien in deutscher Sprache, die so fest in der Motiv- und Gattungsgeschichte stehen und dennoch das Besondere und das Allgemeine so selbständig vermitteln.

«CATO VON MIESBACH» UND PATRIOT

Für den Ende April 1921, also kurz vor dem Tod abgeschlossenen Bauernroman «Der Ruepp»

gilt das auch. Erst jetzt erkannte man, dass jener Dachauer Bauer, der sich allen vernünftigen Ratschlägen überheblich und töricht verschliesst und sein Anwesen ruiniert, nach dem Vorbild Wilhelms II. und seines Kanzlers Bethmann Hollweg gefasst ist. «Eine Mischung von Eitelkeit, Schwäche und Feigheit» habe sie gekennzeichnet. Wie der Kaiser und sein erster Diener wird der Bauer Ruepp zum schlechten Hausvater, der ein Testament verhindert, das ihn hätte retten können. Das Motiv ist historisch fundiert: Bismarcks politisches Vermächtnis, der dritte Band der «Gedanken und Erinnerungen», konnte erst nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs erscheinen.

«Die Familie Bismarcks hat uns in serviler Rücksicht auf Wilhelm II. auch um dieses Testament gebracht. Sie unterdrückte den 3. Band, der uns die ganze Gefahr des wilhelminischen Systems und der verderblichen Kopflösigkeit, Charakterlosigkeit und Zuchtlosigkeit der obersten Reichsbehörde gezeigt hätte.»

Das schrieb Thoma im Dezember 1920. Gedruckt wurde es im «Miesbacher Anzeiger», einer oberbayrischen Regionalzeitung, die durch die über 170 Beiträge, die Thoma vom Juli 1920 bis zum August 1921 lieferte, berühmt und berüchtigt wurde. Die Auflage vervielfachte sich, und der anonym bleibende Verfasser wurde in der «Berliner Volkszeitung» der «Cato von Miesbach» genannt: «Man ist gewohnt, dass Hetzartikel mit dem Besenstiel geschrieben werden; dieser edle Publizist jedoch hat vor den Kollegen das eine voraus, dass er mit der Mistforke schreibt und daraus keinen Hehl macht.»

INTEGRITÄT?

Die kommentierte Neuausgabe dieser Artikel, die Wilhelm Volkert 1989 vorlegte, hat Staub aufgewirbelt und die Integrität des bayrischen Nationaldichters in Frage gestellt. Kaum einer aber las alle nun wieder zugänglichen Artikel, und kaum jemand verglich sie mit dem ebenso rüden Ton, der in anderen Zeitungen die Polemik der Umsturzzeit beherrschte. Die von der Redaktion gewährleistete Anonymität gab Thoma die Möglichkeit, sich wie Peter Schlemihl unsichtbar zu machen und sich auszuschreiben – ohne Rücksicht auf bürgerlichen Kommentar oder Andersdenkende. Der Moralist brach durch, und die Moral wurde zur patriotischen Peitsche.

Im Roman «Der Ruepp» wie im «Miesbacher Anzeiger» ging es um das Vaterland. Der «falsche Eid», die «Duldung von Lauheit und Verbrechen», die «Unfähigkeit der Regierung, Leben, Eigentum und friedliche Arbeit zu schützen», die zornige Forderung, sich nicht zu «schweigenden Knechten einer Sawirtschaft» machen zu lassen, sowie der hartnäckige Lobpreis von «Arbeit, Ehrlichkeit und Säuberlichkeit» – das sind die Themen der Beiträge zum «Miesbacher Anzeiger» wie des Romans «Der Ruepp». «Unsäubere Schuld»; die «Entrechtung und Zerstörung von Zucht und Ordnung»; «die Pandurenfahrt in den Abgrund» – so wütete Thoma in der Zeitung. Gleichzeitig charakterisierte er damit die negative Hauptfigur des letzten, erst nach seinem Tod gedruckten Romans, der zum poetischen Vermächtnis wurde.

ANTI- UND PHILOSEMITISCHES

Dass Thoma im «Miesbacher Anzeiger» auch gegen Juden böse polemisierte, hat die Bestürzung von damals erneuert. Einer der ersten Artikel, am 17. Juli 1920 gedruckt, hiess «Antisemitisches». Aber das war doppeldeutig. Denn Thoma forderte die «sehr verehrten Mitbürger israelitischer Konfession» auf, sich gegen die «Brandstifter», die «das Feuer des Rassenhasses angefacht» hätten, d. h. gegen den «Wolff, den Harden, den Jacobsohn, den Kraus, ... den Levin, Leviné, Toller, Mühsam, Bela Kun und so viele andere», zu erklären.

Thomas Versuch, die national-konservativen Juden auf seine Seite zu bringen, stützte sich auf die Bekannten und Freunde, die er unter jüdischen Deutschnationalen hatte. Paul Nikolaus Cossmann, der Inhaber der «Münchner Neuesten Nachrichten», und Fritz Mauthner, der Sprach- und Religionsphilosoph, gehörten ebenso dazu wie Max Bernstein, der den «Simplicissimus» und Thoma selbst in Zensur- und Beleidigungsverfahren glanzvoll und erfolgreich verteidigt hatte. Ihn bewunderte Thoma als Beispiel für die Einheit von Staranwalt und angesehenem Schriftsteller.

EIN TRAUMA

Ein Trauma kam hinzu: Im August 1911 wurde Thoma eine Frau wiedergetroffen, um 1904, vor seiner gescheiterten Ehe mit einer zierlichen, nicht zu werben gewagt hatte. Sie stammte aus der jüdischen Frankfurter Familie Feinmont und war inzwischen in wenig glücklicher Ehe mit dem Fabrikanten Willy von Liebermann verheiratet. Dieser widersetzte sich der Verbindung, und Thoma lenkte die Abneigung in Hass, die er gegen den Rivalen hegte, immer stärker auf jüdische Politiker, die Kommunisten oder Sozialismus in Deutschland einführen wollten. Dennoch versicherte er der Geliebten:

«Nun soll ich hier agitieren für die Mittelpartei. Ich kann nicht. 1. Billige ich das antisemitische Programm nicht, das Unsinn ist. 2. Mein Name ruht. Ich bin wirklich kein Antisemit, sondern ein ostjüdische Kulturfeindlichkeit hasse. Auch ich hoffe ich ja, der jüdischen Rasse mein Liebesverdienst zu verdanken.»

Es ist Thomas Aura zuzuschreiben, dass von Liebermann im Dritten Reich vorbewahrt wurde; sie hatte er zur Universität eingesetzt – drei Wochen bevor er am 26. April 1921 in seinem Haus am Tegernsee dem Krebs erlag.

Den oben erwähnten Josef Ruederer hat Thoma nicht. Dieser hatte 1913 im «Münchner Neuesten Nachrichten» die liberalen Zeitschriften der süddeutschen Kultur, den Konkurrenten apostrophiert. Ruederer empfand dies als Stoss der Judenbande und «aufgelegte Gerechtigkeit» und nannte den «Quadratlackel Thoma» einen «getreuen Judenknecht». Thoma's Bursche «Das Säuglingsheim» war eben nicht zu führen worden; sie richtete sich gegen die bayerische Ministerialbürokratie, die verhinderte, dass jüdische Witwe das Testament ihres Gatten erben konnte, nämlich ein Haus für elternlose Kindergründen, die unabhängig von Religion oder schlecht aufgenommen werden sollten.

PHILOLOGISCHES

Die oben angeführten Aussprüche Ruederers konnte Thoma nicht kennen; sie stehen im Brief Ruederers an Carl Graeser aus dem Jahre 1913; er ist bisher kaum bekannt. Denn der Brief liegt ungedruckt im Archiv. Ähnlich für viele Briefe, die Thoma geschrieben oder erhalten hat. In Richard Lemps grosser «Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Briefe, Reden zu Leben und Werk», 1984 sind sie veröffentlicht; der überwiegende Teil ist noch nicht veröffentlicht. Wer sie kennt, der weiss, welche unerschöpflichste ergiebige Quelle sie für Thoma's Werk und Zeit bilden.

Mit den dichterischen Werken Thomas hat sich besser. Seit 1983 sind zwölf Bände mit geordneten Text und ausführlichen Erläuterungen erschienen. Weitere folgen. Für den Schriftsteller Thoma mit der kritischen Edition der «Miesbacher Anzeiger»-Artikel ein Anfang gemacht. Doch die meisten seiner politischen und kulturellen Beiträge zu Zeitungen und Zeitschriften sind noch nicht gesammelt und kommentiert; erschienen namenlos oder pseudonym. Dies alles das Bild des als Nationaldichter bestrahlten Autors differenzieren. Bis zur Edition des Gesamtwerkes wird noch manches Klischee zu beseitigen. Dazu zählt auch jene Rollenzuweisung, die erst wirklich erörtert werden, wenn man sie in sie eingegangen ist. Dazu aber bedarf es Kenntnis des Gesamtwerks – der Briefe, der schriftstellerischen und dichterischen Werke – enthält viel Gegensätzliches und Widersprüchliches. Um Fehlschlüsse zu vermeiden, muss vorerst Schritt für Schritt auf dem Feld der Quellen gehen, das durch die neuen, philologisch sorgfältigen Editionen erschlossen wird.

Die neuen Ausgaben von Thomas Werken erscheinen im Piper-Verlag in München.

Die Mitarbeiter dieser Beilage

- Prof. Dr. Klaus Berger, Paris.
- Lic. phil. Roman Buchelt, Germanist, Zürich.
- Prof. Dr. Bernhard Gajek, Universität Regensburg.
- Dr. Romeo Giger, Anglist, Winterthur.
- Lic. phil. Alexandra Lavizzari, Bangkok.
- Dr. Hans A. Lüthy, Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich.
- Lic. phil. Alice Villon-Lechner, Publizistin, Zürich.

Gerold Späth
Stilles Gelände
am See

Roman. 320 Seiten
Leinen. Fr. 35.40



Foto: Horst Tappe

Er gibt seine «ungeheuerliche erschöpfende commedia humana... komplementarlos und scheinbar unbewegt weiter, und gerade mit seiner Gefühlsabstinenz erzeugt er im Leser eine kontrapunktische Reaktion der Anteilnahme: Erregung, Bestürzung, Trauer, Sehnsüchte nach einem weniger tragischen Welt und, nicht zuletzt, ein seltsames Gefühl der Befreiung, ein Aufatmen über die Weite alles Erfahrenen».

Wolfgang Hildesheimer über Gerold Späth

Suhrkamp